

Gedenkanlass für die Opfer von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen:

Donnerstag, 11. April, 2013

„Letztes Wort eines Betroffenen“

Gehalten von Sergio Devecchi

Frau Bundesrätin

Sehr geehrte Anwesende

Es scheint tatsächlich der Wille zu keimen, ein dunkles Kapitel Schweizerischer Sozialgeschichte ausleuchten zu wollen. Der heutige Tag ist ein viel versprechender Anfang. Am heutigen Gedenkanlass wird einem Betroffenen das "letzte Wort" gewährt. Diese Tatsache zeugt von der Ernsthaftigkeit, welche die politischen Gremien, die Kirchen und die Verbände, also die "Koalition der Verantwortlichen" mitbringen, um gemeinsam mit uns Betroffenen die leidvolle Zeit der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen des letzten Jahrhunderts aufarbeiten zu wollen.

Denn lange blieb uns Betroffenen der Mund verschlossen aus falsch verstandener Scham und verinnerlichter Schuldzuschreibung. Ich habe das bei mir selber erlebt: Erst bei meiner Pensionierung, anlässlich des Abschiedsfestes, kam es über meine Lippen: Ich bin ein Heimbub. Ich wurde als Säugling meiner Mutter weggenommen, weil unehelich geboren. Und dies auf Geheiss der Behörden, und unterstützt von der Kirche. Meine Heimerfahrungen als Kind und Jugendlicher waren so belastend, dass ich sie auf der tiefsten Schamebene ein Leben lang verborgen hielt, obwohl ich Hunderte von Gelegenheiten gehabt hätte, mein Heimleben zu erzählen. Ich habe es nicht gekonnt.

Wie hat es Salman Rushdie doch treffend formuliert: "Wer sein Leben nicht erzählen kann, existiert nicht".

Es bewegt mich tief, dass heute unsere Geschichte öffentlich wird, dass sie Raum und Sprache bekommt. Es bewegt mich und viele Betroffene hier im Saal und zu Hause, weil mit dem heutigen Anlass etwas Wichtiges passiert ist: Es wurde zu

einem Gedenk Anlass eingeladen, doch es ist vielmehr daraus geworden: Es kommen ein paar Jahrzehnte Schweizer Sozialgeschichte zur Sprache, die bis heute so schamvoll versteckt und verdrängt wurden. Das, was heute Nachmittag hier in Bern das "letzte Wort" eines Betroffenen ist, soll in den nächsten Jahren das erste Wort sein. Es soll endlich möglich werden, über unsere Geschichten zu reden. Denn bedenken wir, es gibt keine Zukunft ohne Vergangenheit.

Es ist ein bedeutsamer Tag heute, nicht nur für uns Betroffene, sondern auch für die Gesellschaft. Sie hat über Jahrzehnte Vorgänge zugelassen, die zumindest aus heutiger Sicht klar Unrecht sind. Ich ermuntere Euch alle, die von den fürsorgerischen Zwangsmassnahmen betroffen waren, Eure Geschichte zu erzählen und öffentlich zu machen: Sei es zu Hause, am Stammtisch, im Verein, am Arbeitsplatz und bei Freunden. Sammeln wir und geben wir weiter, was damals an Unrecht geschehen ist, und sorgen wir gemeinsam dafür, dass unsere traurigen Erlebnisse in den Geschichts- und Schulbüchern Eingang finden.

Ich freue mich, dass es dazu bald einen offiziellen runden Tisch gibt, wo Betroffene gemeinsam mit der "Koalition der Verantwortlichen", mit Archivaren und Historikerkreisen an dieser schon lange fälligen Aufarbeitung mitwirken. Der runde Tisch ist mehr als eine Hoffnung, er ist eine Notwendigkeit!

Frau Bundesrätin hat das langersehnte Wort der "Bitte um Entschuldigung" eben ausgesprochen. Das gibt dem heutigen Anlass eine zusätzliche Dimension. Für die vielen tausend betroffenen Frauen und Männer die noch leben, ist es persönlich bedeutungsvoll, diese Bitte um Entschuldigung zu hören. Und für die notwendige politische und gesellschaftliche Weiterarbeit gibt dieses Wort eine wichtige Spur vor, die neue Denk- und Handlungsräume öffnet.

Sergio Devecchi, im April 2013